

„Nähe, die nicht auf Minuten schaut“

Interview mit Prof. Dr. Norbert Brieskorn S. J.



Prof. Dr. Norbert Brieskorn wurde 1944 in Straßburg geboren. Er absolvierte sein Jurastudium in Würzburg und München und erlangte das erste juristische Staatsexamen 1968, dem Jahr seines Eintritts in den Jesuitenorden. Philosophie studierte er in Pullach und München, Theologie in Lyon und Paris. 1975 wurde er zum Priester geweiht. Seine Promotion zum Dr. iur. utr. erfolgte 1980. Anschließend nahm er seine Lehrtätigkeit an der Hochschule für Philosophie,

zunächst als Lehrbeauftragter, seit 1982 als Dozent für Rechts- und Sozialphilosophie auf. 1995 habilitierte Pater Brieskorn für die Fächer mittelalterliche und neuere Rechtsgeschichte, Rechtsphilosophie und Kirchenrecht. Es folgte ein Aufenthalt in Lateinamerika von elf Monaten. Seit 1987 (ab 1994 ordentlich) ist er als Professor für Rechts- und Sozialphilosophie und Sozialethik an unserer Hochschule tätig.

!? Pater Brieskorn, was hat Sie dazu bewegt, Jura zu studieren?

Die Schuljahre haben schon ein starkes Interesse erzeugt an Sozialkunde, den rechtlichen Zusammenhängen, nicht an Naturwissenschaften, Medizin oder philologischen Fächern. Außerdem war es mein Vater, der sagte „Mach erst mal was Gescheites, bevor du vielleicht Philosophie studierst“.

!? Das Interesse für Philosophie machte sich aber schon zuvor bemerkbar..?

Ja, aber noch nicht so ausgeprägt. In der Schule gab es diesbezüglich kaum Unterricht. Wenn wir etwa Boethius lasen, war die Lektüre sehr stark philologisch geprägt, weniger philosophisch. Es gab Fragen, die untereinander diskutiert wurden. Eine lautete etwa: Wo ist eigentlich das Ende des Landes und wo beginnt das Meer? Diese Frage spielte später in der Chaosforschung eine Rolle. Auch Fragen der Ordnung der Gesellschaft interessierten mich sehr früh.

!? Was waren noch Fragen, die für Sie den Anfang Ihrer philosophischen Tätigkeit markieren?

Ich habe auch das Staunen erlebt über das, was ein Leben alles beschern kann. Auch Fragen des Verbrechens, von Schuld und Verantwortung haben sich mir bereits während meiner Schulzeit gestellt.

!? Was bedeutet für Sie der Schnittpunkt von Jura, Philosophie und Ethik?

Für mich nehme ich Philosophie sehr stark als Weisheit wahr, d. h. als Erkennen und als praktisches Handeln. Mein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf dem Zusammenleben, auf den Normen, und ich meine, dass hier eine besondere Nähe zur Dialog- und Diskursphilosophie, aber auch ein Interesse an der Institution, in der Philosophie betrieben wird, gegeben ist.

Was bei letzterem nicht unerheblich ist, ist die Frage, ob ich an einer Akademie an den Gesprächen zwischen Partnern lerne oder in unserer Universität mit ihrem

stark ausgeprägten Lehrer-Schüler-Verhältnis. Es ist nicht unerheblich, wie das Miteinander von Lehrenden und Lernenden aufgebaut ist, auch nicht, wie lange man studiert. Diese Fragen sind natürlich durch mein Amt als Rektor stark in den Vordergrund getreten.

Das rechtswissenschaftliche Studium bietet ein breites Feld, da es die Besonderheit hat, dass es in die Sprachphilosophie führt – man denke etwa an die performativen Akte –, dass es auch über Fragen der Strafe hineinführt in die Ethik und auch in die Rechtsgeschichte. Letzteres ist ein sehr wichtiges Fach gerade für das Gedächtnis der Rechtskultur und der Juristen. Nicht zuletzt berührt das Studium sogar die Theologie, nämlich spätestens dann, wenn das Verhältnis von Recht und Religion zu klären ist.

!? Erzählen Sie uns von Ihrem Ordenseintritt. Gab es besondere Ereignisse, die Sie dazu veranlassten?

Es war einerseits mein sehr nüchternes und vernünftiges Elternhaus, das dazu beigetragen hat. Es lebte den Glauben weder überhitzt noch abständig. Als zweites die Jugendgruppen, in denen ich auch verantwortlich tätig war, und als Drittes die Erfahrung, dass Menschen auch Priester brauchen. Letzteres war eine für mich sehr maßgebliche Erfahrung. Natürlich gehört dann auch dazu, dass man sich auch testet, ob man für so ein Leben, das zum Teil ja ein fragmentarisches Leben, ein Torso ist – man heiratet nicht, hat nicht die Verfügung über Geld und begibt sich in Abhängigkeit – geeignet ist. Dazu hat der Ordenseintritt mit 25 Jahren mehr

Gelegenheit gegeben, als wenn er schon mit 18 erfolgt wäre.

!? Was waren die Themen Ihrer Promotion und Habilitation?

Die Promotion war im Bereich Rechtsgeschichte, besonders des kanonischen Rechts. Es ging um eine Edition und Kommentierung einer Beichtsumme, ein sehr umfangreiches Werk, entstanden um 1300, das zu allen rechtlichen Problemen Stellung nahm, die auftauchen konnten im Leben eines Christen. Der Verfasser, ein Franziskaner aus Erfurt, klärte alle großen Rechtszusammenhänge mit dem kanonischen und römischen Recht.

Die Habilitation behandelte den Rechtsverzicht, geschichtlich wie philosophisch, und ging dabei auch auf römisches und kanonisches Recht, aber ausgiebig auf Rousseau und Hobbes ausführlicher ein. Zu unterscheiden sind bei dem Begriff des Rechtsverzichts der Verzicht auf die Ausübung von Rechten und der Verzicht auf Rechte überhaupt. Sobald es Rechte gab, gab es auch die Möglichkeit, diese wieder los zu werden, etwa aus Eigeninitiative. Das ist dann der freiwillige Rechtsverzicht. Den unfreiwilligen gibt es natürlich auch.

!? Auf Ihre Habilitationszeit folgte ein elfmonatiger Aufenthalt in Lateinamerika. Was reizte und reizt Sie an der Auseinandersetzung mit dem lateinamerikanischen und spanischen Denken und der dortigen Kultur besonders?

Es gab zum einen einen aktuellen Bezug zu den dortigen Gesellschaften. Ich hatte viel gehört von der Theologie der Befreiung, von den Diktaturen dort, von den miserablen und katastrophalen sozialen und Rechtsverhältnissen, sowie auf der anderen Seite diese großartige Geschichte vor Kolum-

bus, dann die der spanischen Kolonialzeit und seit etwa 1820 der neueren Zeit schätzen gelernt.

Ich machte sehr viele Erfahrungen in allen Bereichen meines Interesses. Der Anlass war übrigens der Abschluss meiner Ordensausbildung, welcher während sechs Monaten in Mexico stattfand. Ich habe dort mit Strafgefangenen auf Pazifikinseln gearbeitet und mit Aussätzigen in der Nähe der Hauptstadt Mexicos. Das war außerordentlich herausfordernd und erschütternd. Andererseits gab es viele Berührungspunkte mit der Kultur der vorkolumbianischen Zeit, der kolonialen und der modernen lateinamerikanischen Kultur. Schlussfolgerung: Landschaftlich wie menschlich wunderbare und großartige Erlebnisse, sozial gesehen das Erlebnis der reinsten Katastrophe. Denn als normaler Mensch hat man kein Recht, es gibt keine unabhängige Gerichtsbarkeit, Korruption. Zwar hält man rhetorisch großartige Diskurse in den Parlamenten, nichts aber folgt daraus.

In Peru, wo ich gegen Ende der elf Monate war, löste ein Attentat das andere ab, vor allem von den Guerillagruppen, die nur zu einer verstärkten Repression seitens der Militärs führten. Das war also nicht unbedingt reizend, im Gegenteil, sehr erschütternd.

!? Wo könnte man voneinander lernen?

Bemerkenswert ist sicherlich, wie dort Menschen angesichts der Armut eine große Solidarität zeigen. Wenn man dann wieder die Bundesrepublik erlebt, fällt auf, wie stark wir doch Individualisten sind und wie stark die technische Ausstattung dazu führt, dass wir den Anderen immer weniger brauchen. Wir haben Uhren, Autos, Versicherungen – dort sind dagegen die Menschen sehr viel stärker aufeinander angewiesen,

besonders bei Krankheit und im Alter. Zeit für einander zu haben, das könnte man zum Beispiel von diesen Menschen lernen.

!? Wie stark vermischen sich dort christliche Inhalte mit indianischen Elementen und kulturspezifischen Mythen?

Unmittelbar in der Stadt oder in Jesuitengemeinschaften kam ich nicht mit Mayakulten oder Sklavenriten zusammen, aber es zeichnet sich ab, dass die nie untergegangenen, jedoch geheimgehaltenen Kulte der Indianer wie auch der eingeschleppten Sklaven weitergelebt haben mit gewissen Vermischungen. Es gibt eine Reihe von Versuchen, diese ernst zu nehmen und damit eine christliche Liturgie und christliches Gedankengut zu verknüpfen. Das führt zum Teil vielleicht auch zu einer gefährlichen Vermischung, was man nicht ganz ausschließen kann. Erst einmal geht es aber darum, dass die Menschen, die ja getauft sind und sich vielleicht trotzdem stärker in diesen Kulturen wiedererkennen und -finden, ihren Glauben auch in aller Fülle leben sollen.

!? Eine Vermischung kann also auch positiv zu beurteilen sein.

Die kann sicherlich positiv sein, wenn man sieht, wie es auch im Zweiten Vatikanischen Konzil gesagt worden ist, dass auch in diesen Riten es die Spuren der Wahrheit gibt und sehr vieles ernst zu nehmen ist. Zum Beispiel der hohe Kult der Mutter Erde, womit man den Schöpfungsgedanken verbinden kann. Auch das Bewusstsein, dass es so etwas wie Erlösung braucht, findet sich in den dortigen Kulturen.

!? Was bedeutet für Sie der Missionsgedanke? Welche Ziele sind mit der Mission durch die Societas Jesu verbunden?

Das ist ein sehr schwieriger Komplex, über den wir uns Gedanken machen. Wir, die Gesellschaft Jesu, sollten erst einmal durch unser Leben Zeugnis geben von unserem Glauben und schlicht bekunden, dass er uns wertvoll ist, und dann warten können, bis Menschen sagen: Wir kommen. Ein weiteres ist, dass man im Gespräch, über Radio, Fernsehen und Zeitschriften zeigen soll, dass hier ein Angebot an die Menschen besteht, dass nämlich jemand – wenn ich als Christ sprechen darf – für sie gestorben und auferstanden ist, der sie beschenken will. Es ist natürlich der Abschied von einem Missionsgedanken, wie ihn Franz Xaver vertrat, nämlich dass alle Menschen, die nicht getauft sind, ins Verderben gehen. Eine solche Theologie ist verabschiedet worden. Zu betonen ist der Gedanke des allgemeinen Heilswillens Gottes, der solche Auffassungen verbietet.

!? Sie haben im Oktober 1999 Pater Hans Goller im Amt des Rektors abgelöst. Was gehört alles zum Aufgabenbereich des Rektors? Wie sieht Ihr Alltag aus?

Es ist eine Führung der Hochschule. Nach innen bedeutet dies, zusammen mit dem Hochschulrat dafür zu sorgen, dass der Lehr- und Prüfungsbetrieb gut läuft. Nach außen ist es die Sorge dafür, dass die Hochschule personal wie finanziell ausreichend und gut ausgestattet ist, ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem Hochschulrat. Da sind vor allem auch die Fragen der finanziellen Ausstattung, die uns gerade dieses Jahr wieder sehr beschäftigen und inwieweit uns doch ein wenig die bayerische Bischofskonferenz unterstützen kann, sowie auch der Freistaat Bayern.

Innen besteht auch die Frage: Erneuert sich so eine Hochschule, wird sie ihrer Aufgabe in dieser

Zeit als eine Lehr- und Forschungsanstalt gerecht, bereitet sie sich auf die Zukunft vor? Das sind Grundfragen, die wir uns stellen, wo wir auch einmal an eine Gesamtevaluation der Hochschule denken.



Pater Brieskorn beim Umtrunk nach Magisterzeugnisverleihung

Der Alltag sieht so aus, dass etwa zwischen 8 und 11 Uhr für die Hochschule zu arbeiten ist und dann allmählich die eigenen Vorlesungen, Seminare und Artikel in den Vordergrund treten. Die Wochenenden sind noch weitgehend den eigenen Belangen offen. Es bleibt also auch noch ein wenig Freiraum. Durch die sehr gute Zusammenarbeit mit Kanzler, Sekretariat und Hochschulrat wird das schon ermöglicht.

!? Noch einmal kurz zur finanziellen Ausstattung: Wie steht es mit der Überlegung, sich vielleicht auch von Kirchengeldern unterstützen zu lassen?

Zu einem gewissen Teil. Wir wollen natürlich nie in Abhängigkeit kommen und uns auch nicht das Image einer bischöflichen Lehranstalt zulegen oder zulegen lassen, aber wir erfüllen auch einen Dienst an der Kirche, wir bilden hier sehr viele Leute aus, die in den kirchlichen Dienst gehen – was wir sicherlich gerne tun. Die Frage ist, ob sich die Kirche dafür

etwas erkenntlich zeigen kann, nachdem die Ordensprovinz auch entlastet werden will, das ist der Hintergrund unserer Bemühungen. Festzuhalten ist aber an der Freiheit der Forschung und der Lehre, bei aller Treue zur Kirche.

!? Zwischenfrage: Haben Sie den Staatsminister Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin persönlich kennen gelernt?

Ja, und zwar bei seinem Habilitationsvortrag an der Universität, welcher über John Rawls ging, und einmal bei einem Vortrag an der Katholischen Akademie in den frühen 90er Jahren. Er sprach über das Thema Person – sehr gut gemacht, nicht überfrachtet, stilistisch sehr klar. Und er hat keinerlei Berührungängste gezeigt, auch zu den Studenten von uns hier. Sehr sympathisch.

!? Was halten Sie von der bisherigen Arbeit des Ethikrates und welche Bedeutung messen Sie diesem bei?

Es ist überhaupt nichts einzuwenden gegen Räte und Beratungen, wo die verschiedenen Gruppen von Gesellschaft und Institutionen zusammengeführt werden, das ist sogar sehr gut. Ein erstes Problem ist darin zu sehen, wenn die Arbeit des Bundestages dadurch beeinträchtigt würde, der sich ja über die Gesetze Gedanken machen muss. Eine Gefahr tritt also dann auf, wenn ein Beratungsorgan die Legislative zu ersetzen und zu verdrängen droht. Eine andere ist bei der Frage der Besetzung gegeben, dass man nämlich bestimmte Gruppen nur als Feigenblatt mit dazu lädt, wenn die genehme Gruppe, die in der gewünschten Richtung etwa des Bundeskanzlers oder einer Partei abstimmen wird, schon immer die Mehrheit hat und Randgruppen nie eine Mehrheit erlangen können.

ten. Damit würden diese zwar im Ethikrat sein, die Entscheidungen aber dann auch immer indirekt mittragen müssen. Es sind also gewisse Gefahren gegeben. Man sollte zum Beispiel auch Minderheitengutachten zulassen – ich weiß gar nicht, ob es das schon einmal gegeben hat – und bei den Beschlüssen berücksichtigen.

Es ist allemal wichtig, ethische Positionen an die Öffentlichkeit zu bringen und sie dann auch zu rechtfertigen.

!? **Einer Ihrer Schwerpunkte ist die Auseinandersetzung mit den Menschenrechten. Wo sehen Sie die dringlichsten globalen Aufgaben bzw. was sind spezifisch moderne Problemgebiete?**

Wir haben fast alle Problemgebiete kodifiziert, das heißt für nahezu alle Gruppen gibt es internationale Abkommen, Pakte, Konventionen. Es ist die Aufgabe heute, diese Kodifizierungen umzusetzen, ihnen Leben zu geben, auf Einhaltung zu drängen. Das ist die große Aufgabe, die sich stellt im 21. Jahrhundert. Die zweite ist, dass bei dieser Umsetzung stärker jetzt auf die Gerichte zu achten ist und da sind die internationalen Gerichtshöfe wie die für Ruanda, Burundi oder für das ehemalige Jugoslawien sehr wichtig sowie der internationale Strafgerichtshof, der ab 1. Juli 2002 ein gültiges Statut hat und ab 2003 spätestens arbeiten wird. Solche Gerichte müssen nun wirklich dafür sorgen können, dass Menschenrechte beachtet und Menschenrechtsverletzungen geahndet werden.

Spezifisch moderne Problemgebiete sind, dass wir heute, meine ich, stärker auf regionale Probleme achten müssen. Globale internationale Erklärungen gibt es, aber wir haben noch nicht genügend Feininstrumente, um auf die regionalen rechtlich-politischen und dann entsprechend immer

militärischen Probleme einzugehen. Das ist das große Aufgabefeld, das sich, wenn ich das noch weiterführen darf, heute ganz besonders für Schwarzafrika stellt, wo wir das Phänomen haben, dass Staaten nicht mehr funktionieren, ja oft gar nicht mehr existent sind und sich auf der anderen Seite militärische Gruppen stark vom Land selber ernähren und bezahlen, indem sie sich Bodenschätze aneignen und daher auch gar nicht gewillt sind, aufzuhören. Erschütternd sind, worauf wir kaum mehr acht haben, die Tötungen und Unrechtszustände, die hier erfolgen.

Universales und regionales Arbeiten kann parallel laufen. Wir sehen es auch am Palästina-Konflikt: Die ganzen Erklärungen nützen nichts und wir haben noch zu wenig Instrumentarien um sagen zu können, wir stoppen das von dritter Seite, was wahrscheinlich nur mit militärischen Mitteln möglich sein wird.

!? **Was kann der Einzelne hierbei leisten und wie ist sein Bewusstsein der Mit-Verantwortlichkeit zu wecken?**

Der Einzelne kann sich engagieren in Nicht-Regierungsorganisationen, besonders zu erwähnen sind Amnesty International, Gesellschaft für bedrohte Völker, Pax Christi oder auch in anderen Organisationen, wo man für eine bestimmte Region tätig ist.

!? **Muss der Einzelne generell mehr Gefühl für sein Mit-anderensein entwickeln? Wie lässt sich dies bedenken gerade auch im Hinblick auf das Thema Ihrer Vorlesung „Materiale Sozialphilosophie“ in diesem Semester?**

Sozialphilosophie und -ethik wird zuerst einmal schauen auf die Strukturen und fragen, welche geeignet sind, damit Menschen

mehr Zeit, mehr Mitgefühl und Sorge füreinander haben. Sie wird nicht direkt appellieren an ein Pflichtbewusstsein oder -gefühl. In unseren Gesellschaften – wir sprachen vorher schon davon –, in denen man immer weniger direkt von anderen abhängig ist, wird man sehen müssen, wo eigentlich der Andere tatsächlich auf einen selbst angewiesen ist und dann darauf zu antworten haben. Es gibt ja auch die Erfahrung, dass nichts über eine persönliche Beratung geht. Jeder nimmt sie gerne entgegen und ist dankbar, wenn er nicht auf Schilder schauen muss und nicht dürftigen und oft schwer verständlichen Anweisungen und Gebrauchsanleitungen ausgeliefert ist.

Ein weiteres Problem sehe ich im Zeithaben für andere. Unsere Kultur legt ja auf Schnelligkeit wert, auf die rasche Erledigung, auf Bruchteile von Sekunden, in denen etwas erledigt sein muss. Der Mensch, auf den diese Kultur der Beschleunigung abzieht, ist nur der etwa 30- bis 35-Jährige, der äußerst aktiv ist und im vollen Besitz seiner Kräfte. Das Kind dagegen braucht schon eine ganz andere Zeit und eine Nähe, die nicht auf Minuten schaut. Man stellt den Kindern zwar finanziell gesehen (fast) alles hin, widmet ihnen aber gerade nicht die für sie notwendige Zeit. Genauso der alte Mensch, der ja von vornherein viel langsamere Abläufe kennt. Wenn man ihm derart abspeisend begegnet, haben wir genau das, was man an Altenheimen so oft tadelt.

Es ist ein großes Problem, da die technische Entwicklung in die andere Richtung geht. Züge, die zur Minute genau abfahren, Computer, die uns ein Material eröffnen, wozu man früher Reisen hätte machen müssen und wozu man die Hilfe vieler Menschen hätte beanspruchen müssen.

Diese drei Dinge, die persönliche Zuwendung, die möglichste

Vermeidung, sich an Sachstrukturen ausliefern zu müssen, und das Zeithaben, diese drei scheinen mir hierbei wesentlich.

!? Wird das System des technischen und wirtschaftlichen Wachstums in näherer Zukunft an Grenzen stoßen? Wenn ja, wo liegen diese?

Sicherlich werden wir an Grenzen stoßen, Grenzen der natürlichen Ressourcen, die eine Sparsamkeit erfordern. Was es dann vielleicht an künstlichen Ressourcen geben wird, das entzieht sich meiner Kenntnis. Neben Problemen mit Erdöl und Wald wird sicher ein großes Problem mit dem Wasser, seiner Verteilung und der Wiederherstellung gesunden Wassers entstehen, das zeichnet sich jetzt schon ab. Vielleicht werden wir einen Planeten haben, der eines Tages wirklich sagt: Stopp jetzt mit dem Bevölkerungswachstum. Ob wir dann bereits zur Besiedelung anderer Planeten geschritten sind oder schreiten werden, kann ich nicht sagen – ich bin kein Futurologe.

!? Denken Sie, dass eine Neubewertung des sozialen Bereiches „Arbeit“ in unserer Gesellschaft stattfinden muss?

In den Arbeitsbegriff sollte man auch die Dienste, die vor allem Frauen in Familie und Haushalt verrichten, ganz deutlich hineinnehmen, nicht nur die industrielle Arbeit oder Dienstleistungen im engeren Sinn. Es sollte viel mehr gleitende Arbeitszeit stattfinden und mögliche Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau sein, die heute noch längst nicht erreicht ist.

Was mir noch dazu einfällt ist, dass wir nicht denken sollten, „niedrige“ Arbeit sollte von Ausländern verrichtet werden, die „bessere“ von Deutschen. Alle

Arbeiten sind äußerst nötig für unsere Gesellschaft.

!? Ist es nicht weiterhin ein Missverständnis, wenn Arbeit zwangsläufig mit Mühsal verbunden wird?

Ja, es wäre gut, dies strukturell so zu gestalten, dass Menschen möglichst die Arbeit in ihrem Leben verrichten können, zu der sie geeignet sind und auch Spaß daran haben, und dass die Anzahl derer verringert wird, die eine Arbeit tun müssen, weil es keine andere gibt, die ihnen ein Leben lang jedoch keine Freude macht. Das gibt es ja millionenweise und ist etwas sehr Trauriges.

Natürlich enthält jeder Arbeitsvollzug immer auch bestimmte Abläufe, in denen man sich zu etwas zwingen muss, das lässt sich nie ganz vermeiden. Auch ein Künstler wird, um ein Bild zu malen, gelegentlich stöhnen, weil er dies und jenes noch auszumalen hat.

!? Vermuten Sie eine Art umfassenderen gesellschaftlichen Umbruch in näherer Zukunft?

Das kann ich nicht sagen. Natürlich gibt es genügend Apokalyptiker. Es ist ein riesengroßer Fortschritt, dass sich in Europa die EU erweitert und eine gewisse Homogenität in Richtung Ost- und auch Südeuropa angestrebt wird, so dass hier wohl keine großen Brüche mehr zu erwarten sind. Die großen Probleme werden uns Indien, China und Afrika stellen.

Ob aus der Jugend eine größere Revolte zu erwarten ist, weiß ich nicht. Sicher wird es eines ihrer Hauptprobleme sein, wenn eine immer geringer werdende Anzahl junger Menschen einer immer größer werdenden an älteren Menschen gegenübersteht.

!? Ein Zusammenschließen zur Verfolgung größerer Ziele scheint

es nicht mehr zu geben.

Gedanklich oder künstlerisch kann natürlich irgendetwas schon aufbrechen, aber wohl nicht auf gesellschaftlicher Ebene. Zur Zeit ist sicherlich nicht eine solche Blüte zu sehen, wie sie um die Jahrhundertwende und zwischen den zwei Weltkriegen bestand. Das hatte ganz bestimmte Umstände, wie zum Beispiel ein Judentum, das um Anerkennung rang und enorm viel an Begabung explosionsartig in allen Disziplinen, der Literatur, den Naturwissenschaften und der Philosophie etwa, einzubringen vermochte. Das ist heute bescheidener, verhaltener geworden.

!? Welche Bedeutung hat für Sie die Musik? Welche liegt Ihnen besonders und warum?

Leider bin ich diesbezüglich sehr wenig geschult. Ich habe sie sehr gerne, befürchte aber, dass es eine sehr einfache Musik ist. Einen Zugang zu den großen Komponisten habe ich bedauerlicherweise nicht.

!? Um uns noch einen Rat mit auf den Weg zu geben: Was würden Sie uns raten, wie wir der Frage „Philosophie? Was macht man dann damit?“ begegnen sollten?

Es ist natürlich zunächst immer zu raten, noch ein zweites Fach zu studieren. Es kann sich später immer noch zeigen, dass man sich ganz auf die Philosophie verlegt, sei es in einem Verlag, einer Zeitungsredaktion oder in einer universitären Karriere. Ja die Frage „Was machst du dann damit?“ – ich glaube, wer wirklich etwas investiert und persönlich und mit Freude sich hineinbegibt, dem zahlt sich das auch aus. Und jeder hat seinen individuellen Einstieg. Man wird einen Beruf ergreifen können und Gehör finden, denn man hat auch etwas zu sagen. af